

Job Gate Abschlussbericht

von Jacqueline Pringal

Sechsmonatiges Praktikum im Projektmanagement bei TransPerfect Translations in Montpellier, Frankreich

Lange bevor ich meinen Bachelor in Internationale Kommunikation und Übersetzen im Sommer 2014 abgeschlossen habe, habe ich beschlossen, nach dem Abschluss ein Praktikum in diesem Bereich zu absolvieren. Dies sollte mir helfen, die ersten praktischen Erfahrungen in der Übersetzungsbranche zu sammeln und mir außerdem zeigen, ob ich in diesem Bereich einen Master machen oder überhaupt in diesem Beruf arbeiten möchte.

Ich habe bereits relativ früh (5-6 Monate vorher) nach einem passenden Praktikum gesucht, was ich auf jeden Fall in einem Übersetzungsbüro absolvieren wollte. Schließlich habe ich nach mehreren Tests und Interviews einen Praktikumsplatz bei TransPerfect Translations in Montpellier, Frankreich gefunden.

Das Unternehmen war von Beginn an mein Favorit für das Praktikum, die Gründe dafür sind einfach: TransPerfect Translation ist weltweit tätig, über 80 Büros weltweit gehören zu der „FOC“ (Family of Companies). Die Hauptsitze sind in New York, London und Hongkong. Für mich war dies Grund allein, auf ein Praktikum in genau diesem Unternehmen zu hoffen.

Während der Interviews mit einer Personalleiterin aus Barcelona und meiner zukünftigen Managerin aus Montpellier wurden mir bereits meine Aufgabenbereiche erklärt: Ich würde im Projektmanagement arbeiten und mich von A bis Z um die verschiedenen Übersetzungsprojekte kümmern. Dazu würde es dazu gehören, Dateien vorzubereiten, geeignete Übersetzer für die jeweiligen Projekte in der Datenbank zu finden, den gesamten Übersetzungsprozess zu organisieren und verfolgen und letztendlich das Projekt abzuschließen. Mir wurde bereits von Beginn an versichert, dass ich wie eine ‚normale‘ Mitarbeiterin behandelt werden würde, was sich auch bestätigte.

Vor meiner Abreise aus Deutschland habe ich mich selbst um die wichtigsten Dinge gekümmert, was vor allem die Wohnungssuche war. Über das Internet habe ich ca. 5 Wochen vor Abreise endlich einen Platz in einem Wohnheim bekommen. Tatsächlich gab es weiter kaum etwas im Voraus zu regeln. Lediglich die Versicherungen habe ich dementsprechend abgeschlossen bzw. sichergestellt, dass diese für das Ausland gültig sind. Da ich bereits vier Monate im Rahmen meines Erasmus-Semesters in Frankreich verbracht habe, wusste ich in etwa, was auch diesmal auf mich vor Ort zukommen würde. So habe ich nach meiner Ankunft ein Konto eröffnet, der Einfachheit halber wieder bei der Bank wie zwei Jahre zuvor, und das Wohngeld beantragt, wozu ich berechtigt war. Außerdem brauchte ich ein Ticket für die öffentlichen Verkehrsmittel, was ich jeden Monat neu aufladen musste. Organisatorische Dinge gab es sonst eigentlich nicht zu klären. Allerdings muss man sich in Frankreich darauf einstellen, dass nicht alles sofort klappt. Vor allem wegen des Wohngeldes, das man bei der CAF (entspricht in etwa der Familienkasse) beantragt, hatte ich viel Stress wegen eigentlich unnötigen bürokratischen Aufwands. Nachdem ich alle nötigen Dokumente eingereicht hatte und mir nach ca. zwei Monaten versichert wurde, es sei nun alles komplett und ich würde das Geld in etwa drei Wochen erhalten, habe ich nur noch mehr Post erhalten und sollte Dokumente nachreichen, die der CAF allerdings schon seit Wochen vorlagen. Letztendlich habe ich mein Wohngeld erst vier Wochen vor Abreise und damit nach erst 4,5 Monaten erhalten.

Die französische Bürokratie ist demnach etwas, auf das man sich im Voraus einstellen muss, besonders wenn man daran gewöhnt ist, dass in Deutschland doch vieles sehr gut organisiert und strukturiert ist. Dies ist in Frankreich leider sehr häufig nicht der Fall.

Generell ist kulturell einiges anders: Die Menschen sind wesentlich gelassener, nehmen sich mehr Zeit und sind weniger gestresst. Dadurch braucht leider aber auch alles länger, was schon bei dem Einkauf im Supermarkt anfängt und für mich definitiv gewöhnungsbedürftig und eine Herausforderung war. Hier merkt man doch, dass man sich schon in der mediterranen Umgebung befindet.

Auf der Arbeit war davon jedoch nicht viel zu merken: Zwar war es letztendlich egal, ob man bereits pünktlich um 9 Uhr am Schreibtisch sitzt oder erst eine halbe Stunde später kommt, sich einen Kaffee macht und dann langsam den PC startet. Letztendlich ist es aber doch eine Arbeit in einem Bereich, in dem man sich unbedingt an Deadlines halten muss und somit auch eine dementsprechende Arbeitseinstellung mit sich bringen muss. Auf der anderen Seite heißt dies dann auch, dass man gelegentlich länger bleiben muss und morgens nie weiß, was es im Laufe des Tages noch zu tun geben wird.

Da TransPerfect eindeutig ein internationales Unternehmen ist, ist auch klar, dass Menschen mit verschiedenen Nationalitäten, Mentalitäten und natürlich persönlichen Einstellungen zusammen arbeiten. Dies war für mich besonders interessant zu beobachten, da interkulturelle Kommunikation einen großen Teil meines Studiums ausmachte. Selbst in dem kleinen Büro in Montpellier mit nur acht Mitarbeitern gab es neben mir bereits drei weitere „Nicht-Franzosen“: eine Kollegin aus Russland, einen Kollegen aus Chile und einen weiteren aus Guinea. Auch alle anderen haben schon einen mehr oder weniger großen Teil ihres Lebens im Ausland verbracht. Daher war auch das Interesse an verschiedenen kulturellen Unterschieden groß, was einen großen Teil der Gespräche zum Beispiel beim gemeinsamen Mittagessen formte („Und wie ist das bei euch in Deutschland so?“).

Auf die Arbeit wirkten sich die kulturellen Unterschiede allerdings nicht unbedingt aus. Neben der Qualität mussten vor allem Deadlines eingehalten werden und oft mussten Dinge einfach schnell geklärt werden. Hier mussten alle immer auf dasselbe Ziel hinarbeiten, die Kultur oder Mentalität durfte da nicht im Wege stehen.

Nun zu meinen Aufgabenbereichen: Wie bereits erwähnt, sollte ich mich hauptsächlich um die Übersetzungsprojekte kümmern. Anfangs habe ich einige Trainingsmodule mit kleinen Tests am Ende eines jeden Moduls abgeschlossen. Dabei ging es um das Unternehmen, die verschiedenen Tätigkeitsbereiche und dann vor allem um die Aufgaben als Projektmanager. Dabei wurden auch verschiedene Tools vorgestellt, wie Übersetzungsprogramme und interne Systeme, die die Arbeit mit den (überwiegend freiberuflichen) Übersetzern erleichtern. Nach etwa 2-3 Wochen habe ich diese Module abgeschlossen, aber auch schon zwischendurch meine ersten richtigen Aufgaben bekommen. Anfangs ging es dabei meistens um simple Dinge wie formatieren, Korrekturlesen oder Updates der TMs (Translation Memories). Dann habe ich auch angefangen, meinen Kollegen bei ihrer Arbeit zuzuschauen. Wenn ein neues Projekt kam, wurde mir erklärt, was genau gemacht werden musste. Später durfte ich dies von meinem eigenen Account aus machen, mit einem Kollegen an meiner Seite, um mir dabei noch alles zu zeigen. Jedes Projekt ist schließlich anders und jede Datei muss anders vorbereitet werden. Nicht immer muss das ganze Dokument übersetzt werden, nicht immer sind es simple Word oder Excel Dateien, nicht immer wird der Text einfach von den Systemen zum Übersetzen aufgenommen. Nach dem Vorbereiten der Dateien mussten dann, je nach Anzahl der Wörter, die Deadlines festgelegt und das Budget für die einzelnen Schritte festgelegt werden. Neben dem ersten Übersetzungsschritt gibt es, je nachdem wie das Budget ausfällt, einen Schritt zum Korrekturlesen, gegebenenfalls einen weiteren für Quality Management (es wird nur

Sprachliches betrachtet, der Quality Manager muss nicht unbedingt über Inhaltliches Wissen verfügen) oder ‚Final Eye‘ (es wird nur der Zieltext betrachtet, es gibt keinen Vergleich zwischen Ausgangs- und Zieltext).

Nachdem also die Deadlines für die einzelnen Schritte und das Budget für jeden einzelnen Schritt festgelegt wurden, konnten die Übersetzer das Projekt annehmen. Für die meisten Kunden und Sprachen gibt es bereits „Stammübersetzer“, was unsere Arbeit ungemein erleichterte. Für manche Sprachen war es jedoch häufig nicht leicht, Linguisten zu finden. Hier mussten dann Massenemails geschrieben und gegebenenfalls das Budget erhöht werden, damit rechtzeitig Übersetzer gefunden werden. Was hier die Sache noch erschwert sind die Zeitzonen, die stets mit einberechnet werden müssen.

Wenn dann alle Schritte einem Linguisten zugeteilt wurden, musste der gesamte Prozess verfolgt werden. Fast jedes Projekt lief über ein internes System, zu dem die meisten Übersetzer Zugriff haben, was alles sehr erleichtert. Falls ein Übersetzer keinen Zugriff hat, muss eben alles per Mail geregelt werden, doch auch dies ist kein Problem. Generell wird immer eine geeignete Lösung gefunden, da es natürlich im Interesse beider Seiten ist, gemeinsam an einem Projekt zu arbeiten. Im Idealfall werden dann alle Dateien von den verschiedenen Linguisten, die an dem Projekt arbeiten, rechtzeitig oder mit einer nur kleinen Verspätung hochgeladen, sodass alles rechtzeitig fertig wird. Ist dies nicht der Fall, müssen die Projektmanager nachhaken, die Übersetzer gelegentlich an die Deadlines erinnern und eben sicherstellen, dass es zu keiner allzu großen Verzögerung kommt. Dies lässt sich jedoch nicht immer vermeiden, besonders wenn drei bis vier Personen an einem Projekt arbeiten. Daher muss im Voraus dafür gesorgt werden, dass man genügend Puffer hat und die finale Übersetzung trotz Verzögerungen rechtzeitig abliefern kann.

Zu diesen organisatorischen Aufgaben zählten dann auch immer wieder inhaltliche. So habe ich oft deutsche Texte korrekturgelesen, Glossare erstellt oder auf den neusten Stand gebracht oder auch selbst kleine Übersetzungsaufgaben bekommen.

Was anfangs jedoch noch nach sehr abwechslungsreichen Aufgaben aussah, wurde aber schnell zu etwas Alltäglichem. Im Büro in Montpellier hatte quasi jeder Projektmanager immer dieselben Kunden, für die übersetzt wurde. Da ich als Praktikantin mit jedem meiner Kollegen zusammengearbeitet habe, hatte ich diesbezüglich tatsächlich noch die meiste Abwechslung. Meistens wurde auch immer in dieselben Sprachen übersetzt und es gab immer wieder dieselben Probleme etc. Ich habe also sehr schnell gemerkt, dass zwar jedes etwas Projekt anders ist, aber im Großen und Ganzen der Arbeitsablauf immer derselbe ist und es keine große Abwechslung gibt. Daher wüsste ich im nicht, ob ich diesem Job mein Leben lang nachgehen wollen würde. Für eine gewisse Zeit mit Sicherheit, und natürlich hatten meine Kollegen noch wesentlich mehr Aufgaben, um die sie sich kümmern mussten, und für das Praktikum waren meine Aufgabenbereiche perfekt, doch würde mir auf Dauer einfach die Abwechslung fehlen. Ein anderer Punkt, bei dem ich selbst nicht genau weiß, ob es ein positiver oder eher negativer ist, ist dass man eben nie weiß, was im Laufe des Tages auf einen zukommt. So war es bei mir oft so, dass ich lange nichts zu tun hatte, dann aber länger bleiben musste, weil plötzlich ganz viel noch dringend erledigt werden musste. Man kann eben sehr selten etwas auf den nächsten Tag verschieben und das bedeutet teilweise ungemeinen Stress, der auf Dauer definitiv nicht angenehm ist. Da ich diesen Stress selbst als Praktikantin erfahren habe, kann ich mir vorstellen, wie dies für die Festangestellten sein muss. Auch wenn ich es selbst auch oft spannend fand, in solchen teilweise extremen Stresssituationen doch alles zu richtig zu managen, bin ich an solchen Tagen auch oft total erledigt nach Hause gegangen und hatte Mühe, diesen Stress abzubauen.

Alles in Allem bin ich sehr froh, das Praktikum gemacht zu haben und es hat mir sehr gut gefallen. Die Arbeitsatmosphäre war sehr angenehmen, meine Kollegen (weltweit) immer sehr nett und hilfsbereit und ich hatte

fast nie das Gefühl „nur“ die Praktikantin zu sein. Was mich am meisten und von Anfang an begeistert hat war die Arbeit mit Menschen aus der ganzen Welt, egal ob mit TransPerfect Mitarbeitern oder den freiberuflichen Übersetzern, egal ob aus China, den USA, Argentinien oder Indien. Ich habe natürlich niemanden persönlich kennengelernt, doch ich hatte trotzdem das Gefühl, nun Leute aus der ganzen Welt zu kennen und das finde ich sehr spannend. Außerdem verlief die Zusammenarbeit meistens reibungslos und man hat immer gemeinsam auf ein Ziel hingearbeitet: Die beste Qualität zu bieten.

Ich bin sehr dankbar, dass ich die Möglichkeit hatte, genau dieses Praktikum zu absolvieren und kann mir durchaus vorstellen, noch einmal in das Unternehmen zurückzukehren und auch im Projektmanagement zu arbeiten.

Abgesehen vom Praktikum selbst hat mir auch der gesamte Aufenthalt sehr viel gebracht. Der Süden Frankreichs ist doch noch etwas anderes als der Norden, wo ich mein Erasmus-Semester gemacht habe. Wie bereits erwähnt wird alles weniger eng gesehen, Organisatorisches lässt oft zu wünschen übrig und das allgemeine Verhalten der Franzosen ist einfach anders und oft gewöhnungsbedürftig. Außerdem merkt man, dass vor allem in Montpellier sehr viele sozial schwächere Menschen leben, was sich dementsprechend auf die Gesamtsituation auswirkt. Trotzdem hat es mir gut gefallen, vor allem weil ich sehr viel von der Umgebung gesehen habe: Barcelona, Nizza und selbst St. Tropez sind nicht weit, und bei dem meist schönen Wetter habe ich viele Wochenenden genutzt, um Ausflüge zu machen, alleine oder mit Freunden, die ich hier kennengelernt habe.

Da ich jeden Tag erst gegen 6 Uhr abends zu Hause war und ich mich erst an das Arbeitsleben gewöhnen musste, habe ich unter der Woche meist nicht sehr viel gemacht. Ansonsten bin ich in meiner Freizeit zu „Tandem-Abenden“ gegangen: Deutsche und Franzosen haben sich getroffen, es wurden Pärchen gebildet und man hat etwa zehn Minuten Französisch, dann zehn Minuten Deutsch gesprochen, danach wurden die Partner getauscht. Dies war eine gute Gelegenheit, Einheimische über verschiedene Dinge zu befragen, ob Organisatorisches oder Kulturelles, und natürlich um die Sprache zu verbessern und neue Ausdrücke zu lernen.

Im Großen und Ganzen hat mir der Aufenthalt und das Praktikum in Montpellier sehr gut gefallen und ich habe vor allem viel für die Zukunft mitgenommen, egal ob persönliche oder jobbezogene Erfahrungen.